



# Jugend-/ Konfirmandengottesdienst

*Karlo Meyer*

## Jugendliche und die Bedeutung des Sozialen

Jugendliche und besonders Konfirmandinnen und Konfirmanden befinden sich in einem Alter, in dem sich untereinander sozial viele neue Ordnungen ergeben und diese auch zum Teil schnell wechseln können. Die Eltern verlieren (relativ) an Relevanz und Menschen werden gesucht, von denen sich noch auf andere Weise lernen lässt.

Das heißt: Probleme werden nicht mehr unbedingt mit Vater oder Mutter geteilt, sondern vermehrt mit gleichaltrigen gleichgeschlechtlichen, später auch gegengeschlechtlichen Freunden. All dies verbindet sich mit einer hohen Sensibilität gegenüber der Frage »Bin ich hier richtig?«. Das ausgeprägte Gespür auf dieser Ebene führt dazu, dass sich oft schon in wenigen Minuten entscheiden kann, ob sich Jugendliche in einem Gottesdienst aufgehoben erleben.

Mit welcher »Technik« lässt sich dies erreichen? Die Frage der Machbarkeit auf dieser Ebene ist letztlich, wie bei allen Fragen zum Gottesdienst, nur bedingt zu beantworten und wird auch Gottes Geist anheim zu stellen sein. Dennoch können einzelne Punkte genannt werden, die stimmen müssen. Da ist zuerst das Erleben, von Person zu Person angesprochen und ernst genommen zu sein. Im Vergleich zur Bedeutung von gelingender Beziehung und Atmosphäre erweisen sich thematische Aspekte als sekundär. Darüber hinaus ist hier auch auf Fragen von Zeit, Raum, Klang und Organisation einzugehen.

## Was stimmen muss

### Jugendliche und die Bedeutung des persönlichen »Angesprochen-Seins« und Ernstnehmens

»Sie alle sind zu diesem Fest herzlich eingeladen«. Manchmal sind es nur Nuancen und einzelne kleine Worte, die sehr viel ausmachen. In der Begrüßung, Predigt, vielleicht bei einem Lied, in Abkündigungen oder auch der Einladung zum Abendmahl können die Jugendlichen explizit mit »Du« und »Ihr« und einigen auf sie ausgerichteten Worten angesprochen werden. Sensibel sind die Jugendlichen jedoch auch beim anderen Pol: Anbietende, »gewollt« jugendgemäße Sprache, die nicht als authentisch empfunden wird, schreckt ebenso ab. Die Jugendlichen wollen ernst genommen werden, wie jeder andere auch, und das heißt, sie wollen sich mit einbezogen fühlen, egal ob beim »Gespräch mit Gott« oder bei den Ansagen an die Gemeinde.

Dies gelingt den (mit-) organisierenden Erwachsenen (nicht nur in Ansprache und Predigt) umso besser, je eher die Jugendlichen im Vorfeld mit ins Gespräch über die Stücke des Gottesdienstes genommen werden. In einem dezierten Jugendgottesdienst darf die gemeinschaftliche Planung und Ausführung mit Jugendlichen im Team nicht fehlen. Durch sie wird schon im Vorfeld das Ganze des Gottesdienstes mit auf die jüngere Generation abgestimmt.

### Jugendliche angesichts von Zeit, Raum und Klang

Gibt es die richtige *Uhrzeit*? Gottesdienste um 10.00 oder 11.00 Uhr werden oft als zu früh bemängelt, andererseits kann ein Jugendostergottesdienst auch um 6.00 Uhr morgens rappellvoll sein. In vielen Gemeinden hat sich eine Zeit wie 19.00 Uhr als günstig erwiesen, dennoch ist die zeitliche Fixierung an sich nicht unbedingt das Entscheidende. Wie bei der Frage des Angesprochen-Seins innerhalb des Gottesdienstes können auch bei formalen Fragen wie der Uhrzeit die Jugendlichen beteiligt werden. Auch hier geht es um das Ernstnehmen der Jungen und Mädchen mit ihren Interessen. Zum Teil kann es sinnvoll sein, von Jahrgang zu Jahrgang auszuhandeln, welche Uhrzeiten oder Termine günstig sind. Der neue Jahrgang erlebt sich so als persönlich »angesprochen«. Es versteht sich, dass bei gut eingespiel-

ten und gut besuchten Jugendgottesdiensten die »gewohnte« Uhrzeit vorzuziehen ist.

Auch ein *Raum* spricht – nicht so explizit und unübersehbar wie manche Worte, aber doch so, dass sich auch am Raum Angesprochen-Sein und Ernstnehmen mit entscheiden können. So können Exponate aus Jugend- oder Konfirmandengruppen (wenn die Ästhetik des Raums es erlaubt) darauf aufmerksam machen, dass in dieser Gemeinde nicht nur Erwachsene gestalterisch am Werk sind. Fotos der neuen Konfirmanden am Eingang – diese Idee geht sicher über das, »was stimmen muss« schon hinaus – können für ein bis anderthalb Jahre die Bedeutung der Jungen und Mädchen unterstreichen und das Gefühl stärken, dazu zu gehören.

Das Gesagte gilt nun auch für alles, was sich mit *Klängen* verbindet, und zugleich kommt hier ein neuer Aspekt hinzu. Wer einmal versucht, mit einer gemischten Gruppe Jugendlicher über Musik zu diskutieren, wird erleben, dass es auch unter den Jugendlichen keine eindeutige Linie gibt. Was die einen mögen, wird von den anderen vehement abgelehnt. Das so genannte Neue Geistliche Lied kann als ebenso »alt« empfunden werden wie eines aus der Romantik. Festzustellen ist jedoch, dass die Hörgewohnheit und die damit verbundenen (oft unbewussten) Kriterien sich von klassischen Harmoniefragen hin zu Rhythmus und Stil bewegt haben. Die Möglichkeit, mit zu klatschen oder bei einfachen Harmonien das leichte Mitsingen erklären den Erfolg von Gospelchören und Lobpreismusik, die dafür keine hohen Schwellen aufbauen. Unabhängig von der Entstehungsperiode der Melodie lässt sich mit Rhythmus, Groove und »Pepp« oder durchaus auch mit meditativer Stimmung auffangen und Atmosphäre schaffen. Dies Letztere ist nun in der Tat ein Kriterium für Jugendliche, das entscheidend sein kann. Wenn Raum und Klang zur rechten Zeit (auch morgens um 6.00 Uhr) sich atmosphärisch verbinden, können sie Jugendliche in eine gottesdienstliche Stimmung tragen – egal aus welcher Epoche die Melodie stammt.

### Organisation, Werbung und »handwerkliche« Qualität

Auch das organisatorische Umfeld ist zu beachten: Wer mehr als jugendgemäße Elemente in einem normalen Gottesdienst will, braucht ausgesprochen viel *Zeit*, vor allem in der Anschubphase für Jugendgottesdienste. Diese Zeit

fällt an anderen Stellen weg. Daher ist es sinnvoll, dass jede Form von Konfirmanden- oder Jugendgottesdiensten auch aus der Gemeinde heraus gewollt wird und das nötige Zeitbudget bereitgestellt wird. Wenn man die Zeit der Hauptamtlichen in Geld ummünzt, geht das Budget eines gut vorbereiteten Jugendgottesdienstes schnell in die tausende, die neuen Boxen sind da auf die Dauer die geringere Investition. Presbyterien, Kirchenvorstände und Gemeinderäte sind also nicht nur wegen der Frage der »angemessenen« Musik zu informieren, sondern vor allem um nötige Ressourcen diverser Mitarbeiter auf der zeitlichen Ebene bereit zu stellen. Wenn eine neue Gottesdienstform auch von der gesamten Gemeinde verantwortet, im Prozess begleitet und gewollt ist, merken das auch die Jugendlichen.

Zum Organisatorischen gehört auch die *Werbung*. Plakate und Artikel im Gemeindebrief führen kaum dazu, dass sich ein neuer Seniorenkreis gründet. Das gilt erst recht für Jugendliche. Wie in allen Generationen ist es bei den Jugendlichen vor allem soziale Kommunikation, die zur Beteiligung führt, auch wenn sich die Medien geändert haben. Schon an dieser Stelle im Vorfeld und noch stärker im Gottesdienst selbst (wie wir unten sehen werden) sind Gruppen hilfreich, die das Geschehen tragen und entsprechend davon in ihren medialen Formen weitererzählen. Auch dazu ist ein Vorbereitungsteam wichtig und hilfreich.

Die handwerkliche Qualität betrifft ganz unterschiedliche Ebenen. Eine erste ist die der *Technik* und des gesamten Settings: keine Rückkopplung durch die Lautsprecheranlage, ausreichend Platz, für jeden einsehbare Liedtexte etc. Eine zweite Ebene betrifft die Verständlichkeit (Artikulation, aber auch Begriffswahl, die Jugendliche verstehen) und eine dritte die atmosphärische und inhaltliche Stimmigkeit (so kann die gleichzeitige Präsentation vieler guter Ideen, die Aufmerksamkeit ganz unterschiedlich, eventuell gegensätzlich lenken und die Konzentration durch unterschiedliche Fokusse eher stören).

Bei Jugendlichen mit wenig gottesdienstlicher Erfahrung, insbesondere bei Konfirmandinnen und Konfirmanden, gehört das *Proben* dazu. Das schließt den Umgang mit dem Mikrofon, die Art und Weise, sich am Altar zu bewegen, das artikulierte Lesen von Texten und, auf einer anderen Ebene, eine klare Rollen- und Aufgabenverteilungen mit ein. Alles zusammen (am besten mit einer letzten Probe am Vortag zur selben Uhrzeit) vermittelt Jungen und

Mädchen Sicherheit, die sich auch auf die Stimmung auswirken wird und nach und nach zu dem Gefühl führt: »Wir können Gottesdienst«.

### Was wesentlich ist

Gottesdienste haben einen Kern, der sie von anderen »Events« unterscheidet. Jugendliche erwarten auch zumindest etwas von diesem Eigenen in der Kirche zu erleben. Auf der inhaltlichen Ebene dürfte dies den meisten Hauptamtlichen klar sein und christliche Inhalte ihren angemessenen Raum finden. Wesentlich ist jedoch nicht nur die verbal korrekte Botschaft, sondern auch die Ahnung von einer sich ereignenden Gottesbeziehung in einem Gottesdienst. Mit einem etwas anderen, strapazierten Wort kann man von der Erfahrung von *Spiritualität* sprechen. Auch dies steht natürlich unter dem Vorbehalt der Mitwirkung des Heiligen Geistes, was bekanntlich nicht ausschließt, selbst an diesem Punkt aktiv zu gestalten.

Das Wichtigste zuerst: Für Jugendliche, die noch kaum Berührung mit klassischer Spiritualität hatten, braucht es mehr als nur das »einfach mitmachen« lassen. Auf ganz verschiedenen Ebenen hat sich in der Praxis zweierlei als hilfreich erwiesen: das Einüben im internen Kreis (1) und die Unterstützung durch tragende Gruppen (2).

1. Es mag spirituelle Autodidakten und Begabte unter den Jugendlichen geben, die allermeisten müssen erst langsam daran herangeführt werden, was es heißt, sich in eine andächtige Stimmung hineinzubegeben und daraus sogar Kraft und »Gewinn« zu ziehen. Kleine Meditationen und Einführungen in das, was ein Gebet (und andere Stücke des Gottesdienstes) sind und was sie bedeuten, können sowohl im Konfirmandenunterricht wie in einer Jugendgruppe geübt werden. Meditative Musik kann helfen sich zu entspannen, einfache Rückblicke auf den vergangenen Tag können erste Ansätze sein, spirituelle Formen (nicht nur verbal) zu verstehen. Der Stoß ins kalte Wasser eines langen Gottesdienstes führt ohne diese Einführung zu Irritation und der beständigen Frage, was das soll und was ich jetzt hier soll. Vielfältige Übungen auf diesem Gebiet haben Christiane Berthold-Scholz und Claudia Rudolff zusammengetragen.

In einzelnen Gemeinden wird ein besonderer Einführungsgottesdienst dazu genutzt, bei jedem liturgischen Stück zu unterbrechen und Erklärungen einzuschieben. Dies mag den Vorteil einer Gesamterklärung innerhalb einer Gottesdienststunde haben, es stoppt und stört jedoch bei jedem Neuanfang das, worum es eben auch geht: die Atmosphäre und Stimmung dessen, was ich oben vorsichtig die »Ahnung einer sich ereignenden Gottesbeziehung« genannt habe. Kleine, in sich geschlossene Übungen in interner Runde sind hier vorzuziehen.

2. Die genannte Ahnung lässt sich nur sehr begrenzt so in Worte fassen, dass sie aus dem bloßen Wortlaut heraus Menschen ergreift, denen all dies neu ist. Wenn jedoch Jugendliche spüren, dass ihr Nachbar, ihre Freundin oder ein guter Bekannter sich ergreifen lassen, beeindruckt dies. Durch solche nahen Personen wird für die Jugendlichen im Gottesdienst spürbar, dass eine Stimmung und Atmosphäre entsteht und dass diesen Menschen offenbar etwas an dieser Stimmung liegt.

Paulus redet in Bezug auf die Existenz der christlichen Gemeinde allgemein und insbesondere auf das Abendmahl bezogen von einer in und durch Christus verbundenen Gemeinschaft (z.B. 1. Kor 10,16, vgl. 1. Kor 1,9); wenn man das auf den Gottesdienst bezieht, findet man hier das Wesentliche, was für jeden Gottesdienst, aber besonders auch für Konfirmanden- und Jugendgottesdienste gilt: Das gemeinschaftliche Erleben eines Miteinanders, nicht nur »irgendwie« sozial, sondern auf einen Blickpunkt hin – in der kirchlichen Sprache: das »*Verbundensein in Christus*«. Der zentrale Inhalt des Gottesdienstes wird an diesem Punkt erlebt oder eben nicht erlebt. Nicht die Worte des Pfarrers voran tragen dieses Botschaftserleben weiter, sondern vor allem die Nachbarn in den Sitzreihen. Die dort neben den Neulingen spirituellen Erlebens sitzen, sind in ihrer besonderen Weise die »Mittler« der christlichen Botschaft.

Diese *tragenden Personen* können aus ganz unterschiedlichen Bereichen kommen, wichtig ist, dass eine (positive) Beziehung zu den Jugendlichen besteht. So können durchaus auch die Eltern, die begeistert in einer Thomasmesse dabei sind, Jugendliche »mitziehen«. Klassischerweise können es etwas ältere Jugendliche sein, die ihre Form der Spiritualität mit Gitarre und Keyboard vorleben. Bei jüngeren kann dies auch durch die Großeltern

geschehen. Wie diese Auflistung zeigt, hilft ein Schema hier wenig. Gemeinsam ist allen Faktoren, dass längere gemeinsame Prozesse mit diesen Trägergruppen im Vorfeld hilfreich sind, um das Gelingen zu fördern.

Auf einer anderen Ebene gilt es für die Erfahrenen, die Jüngeren als *Lernende* zu akzeptieren und wertzuschätzen. Wesentlich ist das Akzeptieren des Lernstatus der Jüngeren durch die Erfahrenen. Im hochkulturellen Milieu (ganz gleich ob Hauptamtliche oder Gemeinderat) gibt es immer wieder das Gefühl, sich etwas zu vergeben, wenn Lieder mit simplen Harmonien gespielt oder einfache Bilder gezeigt werden. Man kann hier nur so argumentieren, dass Lernen auf allen Ebenen *einfach* beginnt. Der hochkulturelle Großvater konfrontiert den sechs Monate alten Enkel nicht mit Rilkegedichten, um Kommunikation zu fördern. Das ist im Einzelfall kein Problem, auf die Dauer kostet es jedoch Kraft, immer wieder mit derselben Begeisterung zum Beispiel »Laudato si« zu singen. Aber genau dieser Kraftaufwand ist die Aufgabe des Lehrenden gegenüber dem Lernenden.

Bei Jugendgottesdiensten wird nicht nur hin und wieder die Lebenswelt der Jugendlichen anklingen, sondern ein Thema erwartet, das die Jungen und Mädchen in ihren Bezügen beschäftigt. Wesentlich ist jedoch nicht das »richtige« Thema, sondern wiederum der besagte Prozess, aus dem ein Thema mit den Jugendlichen entwickelt wird. Wenn sich Jugendliche mit Erfahrung und Können finden, sollten diese auch die Ansprache übernehmen. Im Zweifel ist hier eine Unterstützung hilfreich, auf der anderen Seite wird anderen Jugendlichen bei einer kurzen Ansprache im Zweifel mehr zugehört als einem erwachsenen Prediger mit geschliffenen Formulierungen.

Auch in Jugendgottesdiensten spricht nicht das Geringste gegen alte liturgische Formen, solange eine den Jugendlichen nahe Gruppe dies glaubhaft und in überzeugender Atmosphäre trägt. Der Vollständigkeit halber sei hinzugefügt: Abzuwägen ist, wieweit gänzlich neue Vorgehensweisen (wie z.B. Stop and Go, Go special und andere amerikanische Formen,) eher irritieren und Stimmung verhindern oder ganz neue Erfahrungen ermöglichen und sich etablieren können. In vielen Fällen behält der agendarische Vorschlag einer Vierteilung in Eröffnung und Anrufung (z.B. Lied, Gebet, Begrüßung), Verkündigung und Bekenntnis (z.B. Bibellesung, Auslegung, Credo), Mahl (auch mit Friedensgruß) und Sendung und Segen (Gebet,

Segen) weiter sein Recht und auch für Außenseiter eine gewisse Orientierungsmöglichkeit.

## Was begeistern kann

Alle Generationen begeistert es, wenn ein Gottesdienst in sich stimmig ist und sich spirituelle Atmosphäre und Tiefe, theologischer Gehalt und soziale Relevanz (durch Personen, durch Musik und Themen, die »dran« sind) zu einer Einheit verbinden. Bekanntlich ist dies eine hohe Kunst. In der Regel sind die erwähnten Prozesse, in denen möglichst Viele beteiligt sind, eine Hilfe. Wenn dies gelingt, braucht es nichts mehr.

Aus der großen Vielfalt dessen, was an *Einzelelementen* noch begeistern kann, sollen drei Punkte herausgegriffen werden:

### Coole Band oder cooler Organist

Wie sich in Filmen gut analysieren lässt, kann Musik Stimmungen schaffen. Ein Text mit Musik unterlegt, eine meditative Pause mit geeigneten Klängen oder eine jubelnde Akkordfolge können aus ganz unterschiedlichen Instrumenten erklingen, wenn der Musiker weiß, wie er damit Menschen berührt. Mein Blick auf unterschiedlichste Gottesdienste zeigt, dass dies bei einer instrumentalen Unterlegung durch Gitarre, Piano oder eine Band leichter fällt, zwingend ist das nicht. Wenn es Musikern gelingt »das Herz« der Menschen zu erreichen, dann wirkt dies über den Gottesdienst hinaus nach. – Wenn Jugendliche dann klatschen – warum nicht? Sie drücken so ihre Be-Geist-erung aus, auch wenn Sie vielleicht an dieser Stelle noch nicht, aber vielleicht später begreifen, dass dieser Jubel von Seinem Geist durchwoben ist.

### Beteiligung und eigenständiges aktives Handeln

Der deutlichste Erweis, ernst genommen worden zu sein, besteht darin, auch eigenständig (!) handeln zu »dürfen«. Für Jugendliche ist gerade im Zusammenspiel mit Erwachsenen oder Formen, die von Erwachsenen ausgehen, das Beteiligungserleben jedoch sicherlich auch altersbedingt wichtig. Eine

große Bandbreite von Möglichkeiten besteht hier. In kleinem Kreis kann jeder Jugendliche eine feste verantwortungsvolle Aufgabe haben, die mit Blumenschmuck und Liedblattgestaltung beginnt und mit einem Segenswort aufhört. In einem großen Rahmen bieten hier Variationen, angelehnt an die Thomasmesse, Formen, im Gottesdienst nach eigener Wahl eigenständig zu handeln. Auch hier ist Missverständnissen zu wehren: eigenständiges aktives Handeln ist nicht, wenn sich alle zu einem Lied an den Händen fassen und Gebärden zum Vaterunser machen. Wer so etwas wagt, muss die Gruppe gut kennen oder Ablehnung in Kauf nehmen. Besonders männliche Jugendliche können in der Pubertät körperliche Aktivität als »peinlich« empfinden. Aktives Handeln und Beteiligung muss selbst gewählt sein, wenn das Ziel eine stimmige gottesdienstliche Erfahrung und nicht irgendein anderes pädagogisches Ziel ist.

### Geschenke, die die Sinne bewegen

Auch dies gilt letztlich für alle Generationen, wenn auch besonders für Kinder und Jugendliche: Menschen freuen sich, etwas Geschenkt in den Händen zu halten und mit den Sinnen wahrzunehmen. Nur ein einzelner Vorschlag sei aus allen Optionen herausgegriffen: Kinder und auch noch Jugendliche freuen sich sehr über etwas zu essen (was ihnen schmeckt). Ein Stück süßen Brots im Gottesdienst, ein Lutherbonbon am Ausgang können thematisch passen und bleiben viel länger im Gedächtnis als alles, was sonst passiert ist. Gerade im gemeinsamen gottesdienstlichen (oder auch nachgottesdienstlichen) Essen kann noch einmal das aufgenommen werden, was sich auch theologisch zentral mit dem sozialen Fokus verbindet: Die Gemeinschaft mit Jesus Christus im gemeinsamen Beten und gemeinsamem Mahl.

### Literatur

*Christiane Berthold-Scholz/Claudia Rudloff*, Verstehen, was läuft. Eine Erschließung der agenda-rischen Liturgie für Jugendliche und Erwachsene in der Konfirmandenarbeit, Kassel 2011

*Karlo Meyer*, Wie die Konfis zur Kirche kommen. Fragen, Erfahrungen, Konzepte, Göttingen 2012

*Reiner Pfaff*, Jugendgottesdienst mit Pfiff, Gütersloh 2007